

Zur Weltlage : Osten oder Westen?

Autor(en): **L.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **16 (1922)**

Heft 9

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-134939>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gegen diese, wenn sie eintritt, einen scharfen Kampf führen. Der Elitemannschaft, die diesen Dienst leisten wird, dürfen wir schon zutrauen, dass sie die Augen offen hat. Experimente sind in allen solchen Dingen notwendig und Enttäuschungen muss jede neue Sache überwinden. Was so sehr für die Idee des Zivildienstes spricht, ist eben der Umstand, dass damit etwas Positives an Stelle der blossen Negation, der Dienstverweigerung, tritt, dass das, was am Militärdienst Gutes ist, erhalten und zugleich überboten wird durch ein überlegenes soziales Prinzip. Aber es gehört dazu, wie zu allem Neuen dieser Art, Glauben; die Skepsis ist überall lähmend und unfruchtbar.

Auf einen dritten Einwand, den der wahrscheinlichen Erfolglosigkeit unseres Vorstosses, will ich nur in Kürze eingehen. Dass die Petition einfach in den Papierkorb geworfen wird, muss dadurch verhindert werden, dass eine Anzahl Parlamentarier, vor allem von der sozialistischen Fraktion, aber auch andere, sich dafür einsetzen, sodann durch die Wucht, die wir der ganzen Aktion verleihen. Der Militarismus sitzt doch nicht so fest, dass er eine solche gering schätzen dürfte. Er weiss, dass es auf Tod und Leben geht. Im übrigen hängt der Wert unseres Kampfes nicht davon ab, ob wir mit diesem Postulat beim ersten Anlauf durchdringen. Es ist der Kampf um ein neues Prinzip; es ist nichts anderes als eine besondere Form des allgemeinen Kampfes gegen Krieg und Militär. Dass dieser Kampf nicht leicht ist, wissen wir, aber der Glaube an den Sieg, der ihm beschieden sein wird, ist auch ein Teil unseres allgemeinen Glaubens an den Sieg des Rechten.

L. R a g a z

Zur Weltlage

Osten oder Westen?

Zu den Betrachtungen über das Verhältnis von Deutsch und Welsch in der Schweiz und über unsere Stellung zu Deutschland soll nun noch abschliessend eine kommen, die dadurch vorbereitet ist und dazu gehört, nämlich über das Verhältnis von Osten und Westen. Der Zweck dieser mehr prinzipiellen Ausführungen liegt wohl auf

der Hand. Sie sollen unserem Denken über die Bewegungen der Welt, besonders die politischen, helfen, über allzu kleine Gesichtspunkte und allzu enge Horizonte hinauszukommen und dadurch, wenn möglich, zu einem bessern Verständnis des Sinnes, der darin walten möchte, zu gelangen.

Eine der Fragen, die jetzt über der Weltbewegung stehen, lautet: «Osten oder Westen?» Sie gilt allerdings nicht nur für das politische Gebiet, sondern für die ganze Kultur, besonders auch für das religiöse Leben. Ich betrachte die Auseinandersetzung mit der Theosophie auch als eine solche zwischen Osten und Westen. Diesmal soll mehr die politische und allgemein kulturelle Seite des Problems ins Auge gefasst werden, selbstverständlich im Rahmen einer solchen Erörterung zur Weltlage nur andeutungsweise und ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit. Es handelt sich hier immer nur darum, die wahren Probleme herauszustellen und das Denken anzuregen.

Was ist mit der Frage: «Osten oder Westen?» gemeint? Sie bedeutet zunächst einmal einen Strich, der mitten durch Europa gezogen wird. Auf der einen Seite stehen die Staaten der Entente, dazu die «neutralen» Länder, auf der anderen vor allem Deutschland und Russland. Denn bei dieser Betrachtungsweise rechnet man Deutschland gerne zum Osten; die Grenzlinie bildet sozusagen Rhein und Donau. Freilich kommt man mit rein topographischen Merkmalen nicht aus; denn Länder wie Polen und die Tschechoslowakei — um nur diese zu nennen — stehen in sehr enger Verbindung mit dem Westen. Im Grossen und Ganzen würde es sich doch darum handeln, das Deutschtum und das Slaventum, speziell das «Russentum», der angelsächsischen und romanischen Welt gegenüberzustellen. Aber das Problem greift noch weiter aus. Auf der einen Seite kommt ganz Amerika dazu, auf der andern Seite ganz Asien. In dieser engeren und weiteren Form stossen die beiden Welten auf einander; ihre Auseinandersetzung bildet nun einen der grossen, dauernden Züge des Weltgeschehens und wird das immer mehr tun. Dieser Konstellation entsprechend bilden sich Parteien, die für den Osten und Parteien, die für den Westen eintreten, wobei es nicht an leidenschaftlicher Eiferung fehlt.

Augenblicklich ist in unsern Gegenden der Osten Mode. Unsere Jugend, und nicht nur sie, schwärmt für Dostojewski. Tolstoi wird ihr zum «Westler», was ein Todesurteil bedeutet. Sogar ein so problematischer Mensch wie Maxim Gorki wird durch den Glanz des Ostens zu einer Art Weltorakel. Der Bolschewismus hat seinerzeit durch die Erwartung dieses Messias von Osten her einen grossen Teil seines Zaubers für die Intellektuellen und andere gewonnen. Neuerdings mischt sich in diese Stimmung ein gut Teil von politischem Ressentiment. Ich bin geneigt, Spenglers «Untergang des Abendlandes» als ein Revanchebuch zu betrachten. Es ist eine Art Rache für die Niederlage im Weltkrieg, wenn man nun auf zweitausend und mehr Druckseiten den «Untergang des Abendlandes» verkündigt, wobei man dafür Sorge trägt, dass Deutschland immerhin diesseits des Striches bleibt, der die neue Welt von der untergehenden trennt, und in die Nähe des «Russentums» kommt. Dieser Charakter eines Rache- und damit Trostbuches hat neben seiner Grossmäuligkeit, die den Heutigen so sehr imponiert, jedenfalls zu dem sensationellen Erfolg dieses typischen Zeitproduktes viel beigetragen. Vom Osten erwartet, wie wir wissen, eine alldeutsche Romantik verschiedenster Art reichen Ersatz für verlorene Hoffnungen. Naumanns Traum von Mitteleuropa wächst sich zu einem noch gewaltigeren Phantasma aus. In diesem Zusammenhang werden ein Lenin und zeitweilig sogar ein Enver Pascha Lieblingshelden von Menschen, denen ein Wilson ein Greuel ist. Kayserlings Weltreisebuch, wie offenbar auch die mir nicht vertrauten Bonselschen Dichtungen, führen dieser Denkweise neue Nahrung zu. Lafcadio Hearn ist noch nicht erledigt. Laotse wird immer mehr ein Erbauungsschriftsteller des Westens, wie Tagore es längst geworden ist, und aus dem Munde Sundar Singhs werden Wahrheiten, die, trotz ihres unbestreitbaren Wertes, von einem «Westler» ausgesprochen, nicht die geringste Aufmerksamkeit fänden, zu Offenbarungen. Und dazu dann all die Theosophie und Mystik, vollends all der Wust von Magie und Aberglauben, die sich auf den Osten berufen! Es kommt wie eine Ueberschwemmung daher.

Was sollen wir dazu sagen? Der dies schreibt, befindet sich vor dieser Erscheinung wieder einmal in einer Rolle, die ihm schon öfters

widerfahren ist. Diese Auseinandersetzung mit dem Osten ist schon lange ein wichtiger Teil meiner geistigen und seelischen Arbeit. Sie hängt mit meiner ganzen Hoffnung auf das Reich Gottes zusammen und gehört notwendig dazu. Es ist seit manchem Jahr mein Erwartung gewesen, dass diese geistige Auseinandersetzung zwischen Osten und Westen in den Vordergrund der Geschichte rücke. In meinen Vorlesungen und anderswo habe ich immer wieder diese Entwicklungen als zum Kommen des Reiches Gottes notwendig hingestellt. Aber es scheint, dass zum mindesten in unsern nervösen und äusserlichen Tagen keine notwendige Wahrheit anders als mit Geschrei, Sensation, Reklame und Modetorheit auftauchen können, sodass gerade die, welche diese Wahrheit lange verehrt und in der Stille vertreten, nach ihrer Modewerdung fast in Versuchung stehen, von ihr abzufallen. So will es mir beinahe mit der jetzt herrschenden östlichen Mode gehen.

Hüten wir uns jedoch vor dieser Versuchung und hören wir die Verkündiger des Ostens, und zwar diesmal mehr in Beziehung auf das weltliche, kulturelle, ethische und besonders das politische und soziale Leben. Der Westen, sagen sie, hat abgewirtschaftet. Vielleicht — das ist die Meinung der Gerechteren unter ihnen — gerade, weil er kulturell voraus ist. Er hat sein Ziel erreicht, denn er hat eine in sich geschlossene, stilvolle Kultur geschaffen. Dadurch ist der westliche Mensch dem östlichen zunächst überlegen. Er hat mehr Form, d. h. mehr Ordnung, mehr Geschlossenheit, mehr zielsichere Energie, mehr ausgeprägte Individualität. Seine Demokratie ist der politische Ausdruck dieser Art. Durch diese Eigenschaften hat er im Weltkrieg gesiegt. Aber dieser Sieg ist der Anfang seines Endes. Diese geschlossene Form seiner Kultur wird zum Panzer, worin er erstickt; seine Geschlossenheit bedeutet auch Fertigsein, seine festere Individualität wird zum individualistischen Egoismus, der im Atomismus endet und seine Demokratie zur kapitalistischen Plutokratie. Der Westen, sagen Andere, Schnellfertigerer, hat zum Lebensprinzip den Nutzen — daher die dortigen Erfolge des Imperialismus —, er ist auf den Genuss aus, er huldigt dem Erfolg; im Osten aber dient man dem Geist, dem Logos, dem kategorischen Imperativ, dem Ewigen. Der Osten setzt dem individualistischen Kapitalismus und Demokratismus des We-

stens den Sozialismus des Geistes entgegen, dem Nutzen das Ideal, dem Erfolg das Opfer, dem Krämertum das Heldentum, dem Wikinger den Ordensritter. Der Westmensch ist zivilisationistisch überlegen, weil er fertig ist, aber der Ostmensch trägt dafür noch das schöpferische Chaos in sich, das noch — nach Nietzsche — einen tanzenden Stern gebären mag. Dem Westen gehören aber die Vergangenheit und Gegenwart, dem Osten die Zukunft. Der Westen zerfällt, der Osten steigt auf; im Westen geht die Sonne unter, aber Ex Oriente Lux. Wenn Freund Hubacher in diesem Heft der Neuen Wege den Satz ausspricht: «Der Westen kommt wahrscheinlich für die Absichten Gottes vorläufig nicht mehr in Betracht», so formuliert er damit trefflich das Bekenntnis Vieler.

Was ist darauf zu antworten? Wie gesagt, ich möchte mich vor der Versuchung hüten, nun dieser Einseitigkeit eine andere gegenüberzustellen und eine Wahrheit darum zu verwerfen, weil sie augenblicklich Mode geworden ist. So sei denn das Recht, das in dieser östlichen Denkweise liegt, kräftig anerkannt. Ich wiederhole: es ist gut, dass wir uns über allzu enge Gesichtspunkte erheben. So wichtig z. B. der Gegensatz zwischen Frankreich und Deutschland ist, muss er doch vor noch grösseren Problemen zurücktreten und dadurch auch — nebenbei gesagt — etwas von seiner Schärfe verlieren. Gewiss hat Russland uns Grosses gesagt und wird uns weiterhin Grosses sagen. Dostojewski und Tolstoi (den zum «Westler» zu machen reine Torheit ist) haben unserer Welt das Evangelium auf eine Weise neu gezeigt und verkündigt, der wenig anderes — immerhin doch einiges andere: ich denke an Kierkegaard und Blumhardt — an die Seite zu setzen ist. Gewiss haben wir aus der Seele des russischen Volkes her nach all dem furchtbaren Unheil des Bolschewismus, der immerhin doch auch mit dem Russentum zusammenhing, viel Heil zu erwarten. Die Auseinandersetzung mit dem Indiertum, Chinesentum, Japanertum, vielleicht sogar mit dem Islam, wird zweifellos zu einer neuen Entfaltung der Wahrheit des Reiches Gottes führen. So gewaltige und edle Kulturkreise wie das Indiertum und das Mongolentum werden gewiss eine Fülle von göttlicher Wahrheit einschliessen, die irgendwie im Gesamtbereiche der Wahrheit eine Stätte finden muss. Laotse und Kungfutse in hohen Ehren, ebenso Utschimura,

Tagore, Sundar Singh, auch Abdul Bahai. Der Osten mag uns helfen, wieder die seelische Tiefe der Wirklichkeit zu gewinnen. Er mag uns helfen, unsern Industrialismus, Nationalismus, Mammonismus, unsere Vergötterung der Technik, unsere Mechanisierung und Materialisierung alles Lebens, kurz, unsere ganze entsetzliche Verweltlichung zu überwinden. Er mag uns wieder Ehrfurcht lehren. Er mag mit seiner grossen mystischen Ruhe über unsere nervöse Erregtheit und fieberhafte Vielgeschäftigkeit kommen. Besonders Eines möchte ich hervorheben, wenn auch nicht in der Meinung, dass es geradezu das Wichtigste sei: er mag uns helfen, von der Herrschaft des Staates frei zu werden und an seine Stelle wieder Gott und den Menschen zu setzen.

Was im besondern den Gegensatz zwischen Ost und West in der «christlichen» Welt betrifft, so ist durchaus zuzugeben, dass der Westen in einer gewissen Gefahr der Verhärtung steht. Er hat nicht den gewaltigen Umsturz erlebt, wie die Mitte und der Osten Europas. Diese sind tatsächlich zerbrochen und in den Schmelztiegel der Geschichte geworfen worden; daraus können sie als neue Gebilde hervorgehen. Es tut den Völkern manchmal gut, wenn ein gewisser «Umsturz» (o Schrecken aller Häberline!) über sie kommt, wenn sie ob dem Zerbrechen alter Lebensformen wieder zum Leben selbst vordringen müssen. Was ein Stagnieren in den alten Verhältnissen für ein Fluch werden kann, zeigt uns gegenwärtig am deutlichsten die Schweiz, und zwar die deutsche nicht weniger als die romanische. Wir sind in diesem Sinne wahrlich von der Quintessenz des «Westens»!

Aber wenn dies alles, und anderes, was damit zusammenhängt, zugegeben ist, dann gilt es, mit einem Wust von Schlagwörtern und Modetorheiten aufzuräumen; es gilt, mit andern Worten, wenn man dem Osten sein Recht gegeben, der östlichen Mode ebenso entschlossen entgegenzutreten. Es gilt dann, auch das Recht des Westens zu sehen, das nach meinem Dafürhalten das überlegene Recht ist. Was der Westen, unter dem ich in diesem Zusammenhang auch Deutschland verstehe, vor dem Osten voraus hat, könnte man mit dem Zentralwort von der Individualität zusammenfassen. Es liegt darin unendlich viel. Vor allem bedeutet es einen Damm gegen

alles Zerfliessen. Der Osten ist pantheistisch; er verehrt die Gottheit im gestaltlos Allgemeinen. Er geht darin auf. Er gibt die Welt an Gott preis. Aber dann ist wie die Welt nicht mehr Welt, so Gott nicht mehr Gott. Man findet darin vielleicht eine gewisse Ruhe, aber diese Ruhe wird nur zu leicht ein Versinken. Utschimura¹⁾ hat darüber vielleicht das Tiefste gesagt, was zu sagen ist: Das Heidentum ist grössere Harmonie, aber um den Preis des Lebens. Es fehlt — möchte ich hinzufügen — die aufrüttelnde, ewig revolutionierende Macht, die von dem lebendigen Gott ausgeht, der in Christus sich kundtut. Darum ist jene Ruhe doch nicht ganz echt; sie kann in plötzliche, furchtbare Stürmen ausbrechen, wie der Bolschewismus einer war. Es ist ein Aufgehen im Absoluten, aber dieses Absolute wird, als zügelloses, ein verzehrendes und verheerendes Feuer. Es ist im Grunde bloss eine Naturmacht. Das Absolute als Geist kommt erst in der Persönlichkeit zur Erscheinung. Das ist das Palladium des Westens. Aus diesem Wert der Werte strömt alle wahre Menschenkultur. Der persönliche Gott schafft den persönlichen Menschen. Er schafft die sittliche Individualität mit ihrem unendlichen Wert. Diese ist die Wurzel der Demokratie. Das ist der tiefste Sinn des christlichen Westens, beonders der angelsächsischen Welt. Sie ist in ihrem Besten, kurz gesagt, von Calvin her zu erklären. Hierin, nicht in irgend einem Utilitarismus oder Rationalismus, wurzelt ihr Pazifismus, wie ihr Demokratismus. Auch der Sozialismus kommt in seinen wertvollsten Bestandteilen von dort her. Der Energismus der angelsächsischen Welt, von dem der Pragmatismus ein Ausfluss ist, stammt aus ihrem sarken Glauben an die Souveränität des Guten, der letzten Endes in dem Glauben an die Souveränität des heiligen Gottes wurzelt.

Das alles sehen Männer wie Tagore und wohl auch Sundar Singh nicht. Sie sehen bloss die Unruhe, die fieberhafte Aktivität des Westens, aber nicht die in ihr verborgen-offenbar wirkende Lebenskraft. Gewiss hat dieser Energismus seine Gefahren, gewiss sind wir verweltlicht, veräusserlicht, ins blinde Hasten und Begehren hineingekommen, und gewiss mag uns als Palliativmittel der Quietismus des Ostens gut tun; aber unser Heilmittel ist nicht das Versinken in

¹⁾ Vgl. sein tief bedeutsames Büchlein: «Wie ich ein Christ wurde».

die Ruhe und Gestaltlosigkeit, sondern das Vordringen zu dem Gotte, der gerade als Lebendiger auch die rechte Ruhe ist und gerade als Weltgeschiedener auch zur rechten Stellung in der Welt verhilft. Wir wollen alles lernen, was vom Osten — nach Gottes Willen — zu lernen ist, aber nur so, dass wir die überlegene Wahrheit festhalten: den persönlichen Gott und den persönlichen Menschen, beide verbunden und offenbar in Jesus Christus, der nicht nur mehr ist als Plato, sondern auch mehr als Laotse und Buddha.

Von diesem festen Punkt aus zerteilen sich eine Reihe von Irrtümern der heutigen Mode.

Um mit dem Gegensatz von Staat und Mensch zu beginnen, so deckt er sich keineswegs mit dem von Westen und Osten. Es hat im Osten Systeme des absoluten Staates gegeben und gibt im Westen Elemente, die den Staat zersprengen. Das extremste Beispiel von Staatsallmacht hat neuerdings der Osten gezeitigt. Aehnlich steht es mit der Behauptung, dass der Westen veraltet sei. Das ist ein Fatalismus, den nun doch die Geschichte genügend widerlegt haben sollte. Was hat man vor dem Kriege von der Degeneration nicht nur der romanischen Völker, sondern sogar der Angelsachsen gesagt, und nun, welche neue Lebenskraft ist uns aus diesen Völkern entgegengekommen! Und was den Osten betrifft, — sind etwa diese Völker im Gegensatz zu uns jung und nicht eher das Gegenteil? Sind auch nur die Russen so schlechtweg jugendlich und wir, mit ihnen verglichen, greisenhaft? Weder die romanische noch die angelsächsische Welt weisen Zeichen eines wesentlichen Altseins auf. Aus Frankreich sprudeln unaufhörlich Quellen neuen Geistes; es hat uns in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts unter anderem eine neue Philosophie des Idealismus und der schöpferischen Freiheit gegeben; es ist auf sozialem Gebiet die Heimat des Syndikalismus; es hat in der bildenden Kunst unbestritten die Führung bis auf diesen Tag. Und England? Es hat uns die Gewerkschaft und die Genossenschaft geschenkt und fasst sie heute im Gildensozialismus zur neuesten schöpferischen Form des Sozialismus zusammen. Von England kommt auch die Siedelung. Endlich Amerika? Die es wirklich kennen, nennen es das Land der Jugend. Nicht zufällig versteht man dort die Jugend am besten.

Es kann darum auch mit dem «Fertigsein» nicht so stehen, wie die Verächter des Westens tun. In der Tat bedeutet eine gewisse Geschlossenheit so wenig das Ende aller Entwicklungsfähigkeit, als das Zerfliessen eine Bürgschaft für schöpferisches Werden, und die Form so wenig den Tod als Zügellosigkeit das Leben. Auch die geschlossene Form ist der Entwicklung fähig, was doch wohl die ganze Geschichte des Westens, besonders verglichen mit der des Ostens, beweist. Auch ist schliesslich heute nicht nur der Osten, sondern die ganze Welt in den Schmelztiegel geworfen, wenn auch der Osten auf eine greifbarere Weise. U e b e r a l l muss aus einer zerbrochenen Welt eine neue, aus einer in gewissem Sinne alten eine junge wachsen.

Kurz: es ist eine verfehlte Denkweise, vom Altsein der einen und Jungsein der andern Völker zu reden. Eine gewisse relative Wahrheit ist darin, das wird niemand leugnen, aber man muss mit den Schlussfolgerungen aus dieser Wahrheit äusserst vorsichtig sein. Wir sind im Grunde alle jung. Es wirkt in der Welt, in der Jesus doch eine Macht ist, eine Auferstehungskraft, die alle zu neuem Leben ruft. Es gibt kein Fatum. Man muss sich vor der Methode geschichtlicher Analogien, in der das Spengersche Buch ausschweift, hüten. Gewiss verschiebt sich von Zeit zu Zeit der Schauplatz der Geschichte. So wird Europa heute in einen grösseren Zusammenhang gestellt. Deswegen aber braucht seine Bedeutung nicht geringer zu werden. Das hängt wohl zum guten Teil von ihm ab. Jedenfalls kommt mir der Satz, dass Gott auf absehbare Zeit nicht mehr mit dem Westen rechne — Freund Hubacher möge entschuldigen — etwas gewagt vor. Also diese ganze grosse westliche Welt mit all dem, was in ihr Grosses emporringt, mit all ihren für das Reich Gottes bereiten Menschen und Bewegungen sollte von Gott einfach zur Seite gestellt werden? Einen solchen Gott könnte ich nur schwer begreifen. Ich meine, Gott werde auch heute und künftig mit denjenigen Menschen und Völkern rechnen, die sich ihm zur Verfügung stellen, er werde immer wieder anpochen und jedenfalls kein geschichtsphilosophisches Schema und Fatum gelten lassen. Gott rechnet wohl sehr stark sogar mit jedem Einzelnen unter uns!

Wenn diese Ueberlegungen richtig sind, was für Konsequenzen ergeben sich daraus? Es ergibt sich daraus, dass wir uns hüten werden, der östlichen Mode zu verfallen und die Modeschlagwörter dieser Denkweise nachzusprechen. Unsere Auseinandersetzung mit dem Osten wird gründlich, aufrichtig, liebevoll, ehrfürchtig, lernbereit sein, aber wir geben das Grosse und Grösste des Westens nicht preis. Es ist für Deutschland sicher nicht gut, wenn es sich dem Spenglertum zu sehr überlässt. Das deutsche Wesen trägt nur zu sehr jenen patheistischen Zug in sich, jenen Hang zur Idealisierung des Bestehenden, jenes Aufgehen in allgemeinen Mächten, jenes Zerfliessen im Absoluten. Es bedarf als Korrektiv der mehr individualistischen, demokratischen, pragmatischen, konkreten und geschlossenen Art des Westens. Es verdankt Kant und Fichte mehr als Hegel. Nicht das Aufgehen im Osten (etwa mit dem Hintergedanken, ihn zu beherrschen!) ist seine Rolle, sondern die Synthese vom Osten und Westen. — Und die Schweiz soll sich erst recht hüten, in der östlichen Welle zu versinken. Sie würde darin vollends spurlos untergehen. Die Fundamente unseres Schweizertums ruhen durchaus auf jener Geisteswelt, deren letztes Wort die in der freien Theokratie enthaltene Demokratie ist. Die engste Verbindung mit dem Westen ist für uns Lebensnotwendigkeit. Von dort her, das heisst genauer: von der Quelle her, aus der der westlichen Welt das Beste kommt, fliesst auch uns Lebenskraft zu; der Osten als herrschende Art wäre unser Tod. Aber auch wir können dann eine Brücke sein, wenn wir selber fest sind. Weg also mit all den törichten Vorurteilen gegen den Westen, gegen Frankreich, England, Amerika! Lernen wir verstehen, achten, bewundern! Wir haben dazu allen Anlass. Dann erst mögen wir vom «Osten», mögen wir auch von Deutschland das Beste lernen, was wir dort lernen können. — Unser Sozialismus endlich kann nichts Besseres tun, als sich vom «Westen» beeinflussen zu lassen. Es steckt ohnehin zu viel vom «Osten» in ihm. Wohl mag ihm auch künftig vom Osten her ein tiefer Lebensstrom zufließen, namentlich wohl von einem wirklich erneuten Russland her, aber dieser Strom wird nur dann befruchtend und schöpferisch wirken, wenn er in ein Erdreich fliesst, das gebildet ist durch die Grundelemente aller wahrhaft sittlichen und menschlichen Kultur: die Schät-

zung der sittlichen Individualität, die zur Demokratie im tiefsten Sinne führt, die Freiheit, von der wahrhafte Gemeinschaft lebt. Ohne Individualismus kein Sozialismus.

Und um nun das Letzte zu sagen: Christus tauschen wir nicht um Laotse und Buddha, wohl aber mögen wir in dem Masse, als wir ihn erkennen, Laotse und Buddha erst recht verstehen. Denn Christus wird zuletzt die Einheit von Osten und Westen sein. Dahin zielt, meine ich, diese ganze Bewegung, auch in der politischen Form.

L. R.

Rundschau

Der Zusammensturz. Es scheint, als ob die Weltkatastrophe zunächst unaufhaltsam vorwärts ginge und ruckweise der völlige Zusammensturz der bisherigen Ordnung erfolgte. Dies nun besonders auf dem wirtschaftlichen Gebiet. Freilich fasst sich der Kapitalismus noch einmal zu riesenhaften, weltumspannenden Herrschaftsgebilden zusammen und übt eine Gewalt aus, wie der Mammon sie noch nie im Laufe der Menschengeschichte auch nur annähernd so furchtbar besessen hat. Seine Organe sind die internationalen Industrie-Konzerne, die Grossbanken, die Zeitungen (mit Ausnahme der paar wenigen, die nicht in seinem Dienste stehen) und die Regierungen. Denn die Regierungen sind alle von ihm beherrscht, auch wenn etwa da und dort noch ein Mann wie Präsident Masaryk so gut er kann höheren Zwecken dient. Und zwar handelt es sich nicht nur um die Weltpolitik, auch die innere Politik ist überall vom Finanzkapital und seinen Verbündeten diktiert. In der Schweiz repräsentiert dieses Verhältnis die Allianz Schulthess-Laur-Musy, mit Häberlin als Polizist. Von Ideen oder gar Idealen in diesem Bereich nirgends mehr ein Hauch.

Aber diese furchtbarste Entfaltung der Mammonsherrschaft (die

freilich noch gewisser letzter Steigerungen fähig ist, auf die wir gefasst sein müssen) geht vielleicht ebenso ihrem Sturze voraus, wie das bei der entsprechenden Entwicklung des Militarismus der Fall war. Auch hier kann man doch das Krachen des Zusammenbruchs schon deutlich hören. Der Industrialismus und mit ihm der Kapitalismus stürzen, äusserlich in gewaltigen Krisen und Katastrophen, innerlich in einer Umstimmung der Gemüter, die sich in der Tiefe deutlich genug vollzieht. Das Gleiche gilt von allen andern Lebensgebieten. Ueberall ein trauriges, ja furchtbares Vorherrschen übelster Mächte, ein skrupelloses Heraustreten des Bösen, aber überall auch ein Krachen im Gebälk, ein Mene Tekel an der Wand und ein Anbruch neuen Lebens. Es ist ein gewaltiger Kampf des Frühlings mit dem Winter, der Entscheidungskampf zweier Welten. Dabei hat die alte Welt äusserlich noch die Macht, aber ein Gefühl, dass es damit abwärts gehe — daher ihre Gereiztheit und ihre Flucht zur Gewalt — während die neue in aller scheinbaren Ohnmacht doch Siegeszuversicht hegen darf. Die neue Welt ist geboren und wächst heran. Aber furchtbar bleibt die Zeit und sie kann leicht noch viel furchtbarer werden. Wir tun gut daran, auf alle s gefasst zu sein.